

KOMMENTAR



Vera Lux, Präsidentin des DBfK
Foto: Susanne Schmidt-Dominé

Akademisierung endlich ernst nehmen

Dass das Pflegestudium „keine Rolle“ spiele, wird regelmäßig behauptet – die Zahlen des Statistischen Bundesamts zeichnen jedoch ein anderes Bild. Zum ersten Mal liegen nun valide Daten zum primärqualifizierenden Pflegestudium vor: Zum Jahresende 2024 befanden sich rund 1.200 Studierende in einem primärqualifizierenden Pflegestudium, darunter 740 Anfänger:innen. Das zeigt: Das Interesse wächst, was sicher auch auf die Einführung der Vergütung durch das Pflegestudiumstärkungsgesetz zurückzuführen ist. Die Entscheidung, das Studium finanziell der Berufsausbildung anzugleichen, war richtig – und sie wirkt. Natürlich sind wir noch weit entfernt vom Ziel, dass 20 Prozent eines Ausbildungsjahrgangs ein Pflegestudium aufnehmen. Aber: Wer sich die Dynamik der Entwicklung ansieht, erkennt das Potenzial. Und wir brauchen dieses Potenzial dringend. Denn

Wer das primärqualifizierende Studium kleinredet, verkennt die Anforderungen, die heute an die Profession gestellt werden.

der Pflegebedarf steigt weiter, und es braucht Pflegefachpersonen, die komplexe Versorgungsprozesse koordinieren, wissenschaftlich fundiert entscheiden und Versorgungsangebote weiterentwickeln – insbesondere im Bereich der erweiterten Kompetenzen. Es ist nun dringend geboten, die pflegerischen Rollen für akademisch ausgebildete Kolleg:innen zu schaffen, denn erst dann werden diese Karrierewege wirklich attraktiv für junge Menschen. Das primärqualifizierende Studium bildet hierfür die Grundlage. Wer es kleinredet, verkennt die Realität der pflegerischen Versorgung und die Anforderungen, die heute an die Profession gestellt werden. Mit dem Pflegekompetenzgesetz und dem geplanten APN-Gesetz (Advanced Practice Nursing) bieten sich nun endlich gesetzliche Anknüpfungspunkte, um akademisch qualifizierten Pflegefachpersonen klare Rollen in der Versorgung zu geben. Das Studium wird dann nicht nur attraktiver – es wird auch unverzichtbar. Die Zahlen von heute sind ein Aufbruchssignal. Entscheidend ist, ob Politik und Praxis diesen Weg nun konsequent weitergehen.

> Siehe Beitrag „Stabiler Zuwachs in der Ausbildung“ auf Seite 4.



Kerstin Hamann, Redakteurin care konkret
Foto: Vincentz Network/Daniel George

Wie die Johanniter den Wandel gestalten – und dabei kritisch bleiben

Beim 1. TI Summit in Leipzig traf ich Sandra Deutsch, Teamleiterin Telematikinfrastruktur bei der Johanniter-Unfall-Hilfe. Bereits im ersten Gespräch fiel sie mir mit ihren fachlich fundierten, praxisnahen Kommentaren auf. Was sie über den Weg der Johanniter in die Digitalisierung berichtete, hat mich beeindruckt – nicht nur inhaltlich, sondern vor allem in der Haltung. Denn die Johanniter gehen den komplexen TI-Prozess mit Struktur, Realismus und einer positiven Grundhaltung an. Sie bündeln Wissen zentral, bilden interdisziplinäre Teams, schulen praxisnah und begegnen technischen wie organisatorischen Hürden mit Lösungsorientierung. Gleichzeitig prüfen sie jedes neue Digitalinstrument kritisch auf seinen Nutzen für den Pflegealltag – ein entscheidender Maßstab. Dieses Vorgehen hat für mich Vorbildcharakter. Deshalb gehört dieser Erfahrungsbericht in care konkret: Weil er zeigt, wie der TI-Anschluss in der Langzeitpflege gelingen kann – mit Haltung, Augenmaß und dem klaren Ziel, die Prozesse und Pflegequalität zu verbessern.

> Siehe Beitrag „Schritt für Schritt“ auf Seite 2.

Stabiler Zuwachs an Auszubildenden

Die Pflegeausbildung in Deutschland zeigt sich auch im Jahr 2024 stabil – mit einem deutlichen Anstieg bei den Ausbildungszahlen. Gleichzeitig bleibt das akademische Pflegestudium weiterhin ein Randphänomen.

Von Stefan Arend

Wenn das Statistische Bundesamt traditionell im Juli eines jeden Jahres die endgültigen Zahlen der Pflegeausbildung in Deutschland für das zurückliegende Jahr vorlegt, dann wird das durchaus mit Spannung erwartet; nicht nur in der Pflegebranche selbst, sondern auch in der Öffentlichkeit. Denn ganz klar: Die Zahlen zur Pflegeausbildung sind stets ein wichtiger Indikator für die Attraktivität des Pflegeberufs im Wettbewerb mit anderen Ausbildungsberufen und geben gleichzeitig Hinweise zur künftigen Situation der pflegerischen Versorgung im Land. Und das muss natürlich alle interessieren.

Zwar gibt es – auch schon traditionell – zu Beginn des Jahres erste Trendmeldungen mit vorläufigen Zahlen, doch endgültiger „Zeugnistag“ für die Pflegeausbildung ist der Hochsommer – passend zum Beginn der großen Ferien in vielen Bundesländern. Grundlage der Zahlen ist die Statistik nach der Pflegeberuf-Ausbildungsfinanzierungsverordnung, die zentral von der Wiesbadener Statistik-Behörde verantwortet wird.

In diesem Sommer 2025 galt es, Zahlen zur Pflegeausbildung zum Stichtag 31.12.2024 zu berichten. Und die sehen durchaus gut aus und können als stabil bezeichnet werden. So haben nach den Zahlen des Statistischen Bundesamts knapp 59.400 Personen im Jahr 2024 eine berufliche Ausbildung zur Pflegefachfrau beziehungsweise zum Pflegefachmann begonnen. Insgesamt stieg damit die Zahl der

neuen Ausbildungsverträge gegenüber dem Vorjahr (2023: 54.400) um rund 9 Prozent an. Insbesondere die Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Brandenburg, Bayern und Baden-Württemberg konnten die Ausbildungszahlen deutlich steigern. Berlin, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen verzeichneten hingegen einen Rückgang. Über alle drei Ausbildungsjahre hinweg befanden sich 2024 146.700 Personen in einer Pflege-Ausbildung, 2023 lag diese Zahl nur leicht höher, nämlich bei 146.900.

2024 haben – also im zweiten Abschlussjahrgang nach Einführung der neuen generalistischen Pflegeausbildung im Jahre 2020 – etwa 37.400 Personen ihre Ausbildung zur Pflegefachfrau beziehungsweise zum Pflegefachmann erfolgreich beendet. Interessant dabei ist, dass sich 99 Prozent der Absolventinnen und Absolventen für die neue generalistische Berufsbezeichnung – eben Pflegefachfrau oder Pflegefachmann – entschieden haben und nur rund 1 Prozent die Abschlüsse mit Schwerpunkt Gesundheits- und Kinderkrankenpflege (rund 280 Abschlüsse) oder Altenpflege (rund 80 Abschlüsse) wählte.

Weitere interessante Details zur aktuellen Pflegeausbildung sind, dass die Hälfte der Pflegeauszubildenden, die 2024 ihre Ausbildung begonnen hat, 21 Jahre oder jünger war und das Durchschnittsalter bei 24 Jahren lag. Aber knapp ein Fünftel begann die Ausbildung erst mit einem Lebensalter von über 30 Jahren. Rund drei Viertel aller Pflegeauszubildenden zum Ende des Jahres (74 Prozent) waren Frauen und gut ein Viertel

(26 Prozent) Männer. Und der überwiegende Teil der Auszubildenden (51 Prozent) startete die Ausbildung in einem Krankenhaus, 35 Prozent in stationären Pflegeeinrichtungen und 11 Prozent in einer ambulanten Pflegeeinrichtung.

Erstmals wurden für den neuen Berichtszeitraum auch Zahlen zu den Studierenden im Pflegestudium nach dem Pflegeberufegesetz ermittelt. Zum Jahresende 2024 befanden sich demnach insgesamt nur etwa 1.200 Studierende in einem solchen Pflegestudium, davon 740 Studienanfängerinnen und -anfänger. Den Bachelor-Abschluss inklusive einer Berufszulassung zur Pflegefachperson erreichten 2024 rund 140 Studierende – so die Erhebungen des Statistischen Bundesamts.

Damit wird bereits vor tiefere Untersuchungen deutlich, dass die „akademische Pflege“ auch nach der (lang ersehnten und geforderten) Einführung einer Vergütung während des Studiums weiterhin in Deutschland keine Rolle spielt. Nur rund 1 Prozent einer Pflegeausbildungsgeneration strebt einen akademischen Abschluss an. Hier besteht (weiterhin) ohne Zweifel das größte Desiderat und es braucht größte Anstrengungen, um die Pflegequalifikation und damit auch die Pflegequalität weiterzuentwickeln.

Weitere Analysen zur Pflegeausbildung in Deutschland, insbesondere zu den regionalen Unterschieden, zu den Ausbildungsträgern, Schulen, Vergütungen, dem Pflegestudium und zu den Erfolgsquoten werden im Herbst im Zuge der jährlichen Auswertungen zum „Pflegeausbildungsindex PIX“ vorgelegt.

Klarheit bei Finanzierung von IT-Sicherheit

Steigende Bedrohungslage trifft auf Finanzierungslücken

Vertreter von Caritas und Diakonie haben bei einem Online-Fachkongress Mitte Juni deutliche Kritik an unklaren Rahmenbedingungen für Cybersicherheit in sozialen Einrichtungen geäußert. Die Verbände sehen dringenden Handlungsbedarf bei der Finanzierung von IT-Sicherheitsmaßnahmen.

Laut der TÜV Cybersecurity Studie 2025 wurden im vergangenen Jahr 15 Prozent der befragten Unternehmen Opfer von Cyberangriffen – ein Anstieg um vier Prozentpunkte im Vergleich zum Vorjahr. Die soziale Arbeit steht dabei vor besonderen Herausforderungen: „Ohne digi-

tale Systeme ist die soziale Arbeit und Pflege heute fast nicht mehr vorstellbar“, sagt Johannes Landstorfer vom Deutschen Caritasverband. Gleichzeitig fehle es an finanziellen Mitteln für IT-Sicherheit.

Die EU-Richtlinie zur Netz- und Informationssicherheit (NIS-2) soll laut Friederike Mussnug von der Diakonie Deutschland zwar die Cybersicherheit stärken. Allerdings sei die konkrete Umsetzung in Deutschland noch unklar – insbesondere, welche Bereiche der Sozialwirtschaft betroffen sein werden. Dies führe zu Planungsunsicherheit bei den Einrichtun-

gen. Die Fachleute mahnen einen systematischen Umgang mit IT-Sicherheit an.

„Cybersicherheit muss genauso ernst genommen werden wie der Brandschutz“, betont Torben Hardt vom Caritasverband München.

Nach einem Angriff musste sein Verband die komplette IT-Infrastruktur für 10.000 Mitarbeiter neu aufbauen. Rolf Baumann vom Verband diakonischer Dienstgeber empfiehlt kleineren Einrichtungen Kooperationen: „Sozialunternehmen, die die Infrastruktur nicht selbst vorhalten können, sollten zusammenarbeiten.“ (ck)